

53501 65686 66005 66866 67316 68468 69184 69230 76311
 77139 81100 86746 87660 91664 98785 98505.
 500 Mark auf Nr. 138 1838 3220 5952 8863 13307 19047
 21709 22031 23157 26475 28678 31856 34364 37278 37600
 40826 40377 43805 44846 45497 45283 46628 47801 47372
 47103 48693 55523 57472 57654 58606 58217 59968 63221
 65282 66290 71886 78206 79822 80932 83934 83538 85404
 93514 99435.

Führe uns nicht in Versuchung!

Erzählung von B. Hollweg.
 (Fortsetzung.)

Marie hatte auf alle diese gutgemeinte Zusprache keine andere Antwort als ein trübes Kopfschütteln. Ja, wohl fühlte sie sich körperlich im höchsten Grade leidend und der Ruhe bedürftig, und doch spornte sie der Gedanke, für sich und ihr Kind sorgen zu müssen, täglich zu neuem Fleiße an. Als sie nach Reinholds Weggang so muthig den Kampf mit dem Leben aufgenommen, gab ihr der Gedanke täglich neue Kraft, daß sie ja bald wieder vereinigt sein würden, und maßlos war ihre Freude, als sie nach einigen Wochen einen Brief des Fernen in Händen hielt. Wie sprach aus jeder Zeile die innige Liebe zu ihr, wie sehnte er sich nach ihr und dem Kinde! Es war ihm gelungen, in einem Bankhause Newyorks als untergeordneter Schreiber Stellung zu finden, er baute darauf den Plan, bald eine höhere Stelle zu erklimmen — bald wollte er ihr wieder Nachricht geben, — ja damals waren es Freudenthränen, die sie über diesen Brief vergoß.

Als aber Woche auf Woche und Monat um Monat verging, ohne ihr wieder ein Lebenszeichen von Reinhold zu bringen, da wuchs die Sehnsucht bei ihr ins Unendliche.

Von früh bis spät regten sich die fleißigen Hände, um außer dem was zum Leben nothwendig war noch etwas zurücklegen zu können, sie versagte sich jede Freude, um nur ihre kleine Baarschaft von Zeit zu Zeit zu vergrößern. Ihr ganzes Glück und der einzige Trost in ihrer Einsamkeit war der kleine Max, das getreue Abbild des fernem Gatten. Ab und zu sprach wohl der Prediger, den Marie seiner väterlichen Sorge für sie halber stets ihren Wohlthäter nannte, bei ihr ein, und gegen ihn hatte Marie zuerst die Absicht geäußert, ihren Mann aufsuchen zu wollen.

Ungläubig hatte der Geistliche aufgesehen; war es möglich, daß Jemand auf solche abenteuerliche Idee kommen konnte?

Wie oft hatte er es nicht schon gegen Marie ausgesprochen, daß Reinhold sicher todt sein müßte, wie wäre sonst sein Stillschweigen zu erklären gewesen? Marie aber konnte daran nicht glauben, sie meinte zu fühlen, daß er noch lebe und erklärte sich das Ausbleiben jeder Nachricht nur dadurch, daß die Briefe verloren gegangen seien. Und nun war ein so harter, strenger Winter hereingebrochen, draußen war alles zu Schnee und Eis erstarrt und obwohl es Marien nicht an Arbeit, also auch nicht an Verdienst mangelte, schien auch in ihrem kleinen Stübchen Muth und Trostlosigkeit eingesehrt zu sein. Bereits seit vielen Tagen fühlte sie sich matt und krank; ein qualender Schmerz im Kopfe peinigte sie, während Eiseskälte und Fiebergluth in ihren Adern tobten; die alte Frau, bei der sie wohnte, und die die meiste Zeit bei ihr zubrachte, schüttelte bedenklich den Kopf. . . .

Stunde auf Stunde war veronnen, Marie saß immer noch in trübem Sinnen, vor sich den schon tausendmal gelesenen Brief ihres Mannes. Sie konnte ihn schon längst, längst auswendig, er war fast zerlesen und von ihren Thränen durchweicht. Heut schien ihr die Hoffnung, je wieder mit Reinhold vereint zu sein, ein Trug, ein unerfüllbares Etwas. Sie nahm das Kind, das auf ihrem Schoße eingeschlafen war, und legte es in sein Bettchen, für sich selbst an Ruhe dachte sie nicht. Sie wollte sich zur Arbeit zwingen — es war ja die ganzen Tage her so wenig geworden. —

Die kleine Lampe höher schraubend und bald Stich an Stich fugend, bald mit siebenglänzenden Augen vor sich hinstarrend, merkte sie es nicht, daß Mitternacht längst vorüber, daß ihre Glieder Eiseskälte durchrieselte, ja daß die Lampe verlöschte und der heulende Sturm das kleine Haus zu erschüttern drohte. —

Als am andern Morgen die Birthin in Mariens Zimmer trat, fand sie dieselbe bewusstlos, fast in derselben Stellung, wie sie sie den Abend vorher verlassen. Auf ihr Rufen erschien nach wenigen Minuten ihre Tochter und Weider Bemühungen gelang es, die Kranke ins Bett und nach einiger Zeit auch ins Bewußtsein zurück zu bringen, beide aber sagten sich auch sofort, daß hier eine ernstliche Krankheit imAnzuge sei. Und leider war dem so. Mariens erschöpfte Kräfte schienen kaum der Gewalt des Fiebers trohen zu können, das über sie hereinbrach. Der herzugeliefene Bader des Dorfes — einen Arzt aus einer mehr oder weniger entlegenen Stadt holen zu lassen ist ja meist für solch arme Dorfbewohner ein Ding der Unmöglichkeit — und hier war ja Niemand, der das energisch gefordert hätte — ordnete wohl dies und jenes an — doch die Krankheit stieg zusehends von Stunde zu Stunde.

Es war am neunten Tage nach Mariens Erkrankung. Mit wenig verheißendem Achselzucken und rathloser Miene hatte soeben der Bader das Zimmer verlassen, zu Füßen des Bettes saß die alte Birthin, Mariens treue Pflegerin, und hielt auf ihrem Schoße den kleinen Max, mit leiser Stimme seine kindlichen Aeußerungen beschwichtigend. Er wollte durchaus die Mutter sich ein Bild erklären lassen, das ihm der „Herr Pastor“ geschenkt, er konnte es nicht begreifen, daß sie nicht mit ihm sprach, ihn nicht liebte, wie er es gewohnt war, sondern von ihm unverständ-

lichen Dingen sprach. — Ja, die Aermste kannte Niemand mehr, nicht einmal ihr heißgeliebtes Kind, fremd rollenden Auges blickte sie umher in dem engen Raume, bald unverständliche Worte murmelnd, bald laut rufend und jammernd, — ja, der Bader hatte Recht gehabt, „die Krise“ war gekommen. —

Da öffnete sich die Thür und leiser Schrittes herein trat der Prediger, von Max freudig begrüßt. Freundlich unterdrückte er des Kindes stürmische Liebkosung, er ließ sich am Lager der Kranken nieder, die mit lauter unheimlicher Stimme eben wieder zu phantasiren anfing. Thränen des Mitgeföhls traten in seine Augen, er erkannte in den Händen der Kranken das Blatt Papier, es war der Brief des Geschiedenen; die alte Frau erhob sich geräuschlos: „Es geht zu Ende mit ihr, Herr Pastor“, sagte sie mit zuckenden Lippen, „möchte es bald vorüber sein.“ Der Geistliche nickte mit dem Kopfe: „ja, hier ist keine Hoffnung mehr und es ist wohl auch das Beste für sie.“ Mit leiser Stimme begann er das Vaterunser, andächtig lispelte die alte Frau es nach und das Kind sal-tete die kleinen Händchen, wie es ihm die Mutter gelehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Die Aufführung des Mosenthal'schen Schauspiels „Deborah“ — am 8. hj. — ergab einen wohl gelungenen Abend. — Die Eigenthümlichkeiten dieses an sich effectvollen Stückes werden natürlich zumeist durch die Titelrolle bedingt, deren Ausführung mehrfache Schwierigkeiten entgegenstehen. Verlangen einerseits die Ergüsse einer bis zur Leidenschaft gesteigerten Liebe, welche im Herzen der verkannten und verstoßenen Deborah den Dämon der Rachsucht weckt, schon einen ungewöhnlichen Kraftaufwand, so ist andererseits die Darstellung des innern Kampfes zwischen Liebe und Pflicht, aus welchem endlich das bessere Selbst siegend hervorgeht, nicht minder schwierig. Frau Köcher als Deborah wußte sich für den Abend zugefallenen Aufgabe in beifällwürdiger Weise zu entledigen. Declamation wie Haltung erwiesen sich auch in den vermittelnden Uebergängen gleich wirksam. Neben der Persönlichkeit der Deborah verdient kaum mindere Beachtung ihre Rivalin Hanna. Auch sie liebt, aber ihre Liebe ist duldend, ertragend, vertrauend. Gleich dort dieses Gefühl der versengenden Flamme, so ist es hier der milde und erwärmende Strahl, der wohlthätig in die Nacht des Unglücks hineinleuchtet. Fr. Marie Uhle gab die Partie der Hanna mit ungekünstelter Lebhaftigkeit und ungesuchter Innigkeit und Natürlichkeit des Ausdruck. Brave und wirksame Vertretung fand ferber die Rolle des Joseph durch Herrn Schelli. Wenn vielleicht behauptet werden darf, daß der gewandte Darsteller das bessere Spiel im letzteren Theile der Handlung entwickelte, so genüge die Hindeutung auf den Umstand, daß wir ja auch auf der Bühne des Lebens uns allesamt am ehesten und leichtesten in die Fügungen eines günstigen Schicksals zu finden pflegen. Nur beigehend erlauben wir uns, Herrn Schelli von dem stellenweise bemerkbaren mimischen Zuviel abzurathen. Letzteres gelte auch Herrn Norden, der übrigens den schulmeisterlichen Intriquant ganz zutreffend zeichnete, außerdem in der veränderten Daseinsphase des Führers der Auswandererschaaer sich zur Kraft und Würde der Declamation erhob. Die Persönlichkeit des toleranten Geistlichen gab Herr Herrmann sehr gut in Ton und Haltung. In gleichem Maße wirksam zeigte sich Frau Dir. Uhle als Begleiterin des blinden Abraham, dessen Persönlichkeit ebenfalls recht wirksame Vertretung fand. Angemessen fand sich auch Herr Piening mit der Rolle des Ortsrichters Lorenz ab. Wesentlich trug endlich die meist gute Ausführung der episodischen Rollen zur Hebung des Ensemble's bei.

Die scenische Ausstattung war allenthalben sehr zweckentsprechend arrangirt, dies besonders in Ansehung der wohl gelungenen Felspartie. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß die diesfällige Anerkennung der Person des Hrn. Theatermeisters Schaufuß gebühre. Das aufmerksame Publikum äußerte wiederholt, so auch durch schließlichen Hervorruf, den lebhaftesten Beifall.

Vermischte Nachrichten.

— Aus Ausland wird folgende Gaunerei gemeldet. Ein reicher Russe spielte anfangs October mit mehreren Freunden in einer bekannten Spielhölle der Gouvernementsstadt Penza. Alle verloren dergestalt, daß sie nur an ein falsches Spiel denken konnten und requirirten die Polizei, welche den Bankhalter verhaftete und das Lokal versiegelte. Die nun eingeleitete Untersuchung ergab, daß jeder Fremde, der in diesem Lokale spielte, in Folge von dessen Einrichtung verlieren mußte. Die Bände und die Decke waren nämlich mit Tapeten bekleidet, deren Zeichnung aus Sternen bestand. An der Decke war hier und da durch den Mittelpunkt eines Sternes ein Loch gebohrt, und in dem über dem Spieltisch befindlichen Boden lag auf einer Matratze ein Gefäß, welches durch diese Löcher genau in die Karten der Spielenden sehen und mittelst einer telegraphischen Signalmaschine, deren Drähte durch die Mauer und den Fußboden des Spielzimmers liefen, dem Spieler von Profession durch leise Schläge auf den Stiefel oder Pantoffel genau die Karten des Opfers, das „geschoren“ werden sollte, angeben konnte. Die Verbrecher wurden, 4 an der Zahl, zeit lebens nach Sibirien verbannt.

— Für das häusliche Glück ist das fröhliche Gedeihen der Kinder von höchster Bedeutung und manchen Elternpaares ganzer Stolz. Wir freuen uns, an dieser Stelle erwähnen zu können, daß die Timpe'sche Kindernahrung viel empfohlen wird und den Kleinen gut bekommen soll. Wir verweisen des Näheren auf die kurze klargestellte Brochüre, welche Herr Apotheker Fischer hier gratis ausgiebt.